

Geschlechter im großen und ganzen ausgeglichen. Doch ist dies nur das statistische Mittel, es gibt nach wie vor reine Männergremien und wenige ausschließlich von Frauen besetzte Pfarrgemeinderäte. Das Phänomen der Gleichwertigkeit kann unterschiedlich interpretiert werden: Einerseits entspricht das Anwachsen der Frauenquote dem veränderten Selbstbewußtsein des weiblichen Geschlechtes, andererseits ziehen sich die Männer immer weiter zurück. Und die Entwicklung wird an dem augenblicklichen, nur scheinbar optimierten Stand nicht enden. Vielerorts wird es nur eine Frage der Zeit sein, wann Frauen drei Viertel und noch mehr Anteil im PGR haben. Dieser Trend bestätigt sich mit Blick auf die übernommenen Aufgaben. 1968 gab es im Bistum Mainz gerade einmal acht weibliche PGR-Vorsitzende, heute sind es schon über 40%. Kein anderes Aufgabengebiet hat solch veränderte Zuwachsraten. Die klassischen Frauenbereiche sind – damals wie heute – Caritas, Besuchsdienst, Liturgie, Ökumene, Senioren und Katechese. Verwaltungsrat, Erwachsenenbildung, Fest/Organisation und Öffentlichkeitsarbeit sind jeweils Männerdomänen.

#### 8. Ausblick

Wenn die Pfarrgemeinde als Raum gesehen wird, in dem wir Mensch werden, weil Gottes Herrschaft sich unter uns durchsetzt, steht und fällt das Gelingen mit der Achtsamkeit, die wir füreinander aufbringen und die besonders im PGR ihren Ursprung haben muß.

Ein PGR, der sich nur zu Arbeitssitzungen trifft, steht dem Wachsen einer Gemeinde mehr im Weg, als er ihm nützlich ist. Wenn Menschen sich zusammenfinden, können sie sich beschädigen, sie können sich aber auch gegenseitig bereichern: Ausländer und Einheimische, Junge und Alte, Beladene und Unbeschwerte: Nur wenn dieses Wechselspiel in Gang kommt, ereignet sich das Wunder Gottes, das wir Gemeinde nennen. Ein PGR, der sich das Klima eines bedingungslosen Wohlwollens und den Respekt der Eigenart jedes einzelnen erhalten hat, lockt erst die vielfältigen Begabungen heraus, die in jedem stecken und die bisher nur aus Angst verborgen geblieben sind. Ob ein Pfarrgemeinderat letztlich Zeugnis von der

Hoffnung geben kann, die ihn trägt (entsprechend dem Katholikentagsmotto), entscheidet sich schließlich auch an seiner Bereitschaft, Konflikte mutig und redlich anzugehen. Ein PGR, der vertuscht, daß es in den eigenen Reihen mehr Gegensätze gibt, als das gesprochene Credo erahnen läßt, verscherzt die Chance, der Gesellschaft vorzuleben, wie aus dem Glauben heraus Probleme gelöst werden können.

### Christian Öhler

#### Beziehungsstiftende Pastoral in einem Neubaugebiet

*Wie entsteht christliche Gemeinde in einem städtischen Neubaugebiet, wenn die Menschen von der zuständigen Pfarre aus pastoral kaum erreicht werden? In dieser Situation bewährt sich die Bildung einer eigenen Seelsorgestelle/Pfarre, da hier vielen verständlich wird, daß es auch auf sie/ihn ankommt und da eine so entstehende Gemeinde in die Umgebung ausstrahlt und immer neue Menschen anzieht. Öhler beschreibt als zuständiger Seelsorger, welche Wege er mit der Gemeinde gegangen ist, bevor es dann zum Bau einer Kirche und eines Pfarrzentrums gekommen ist.* red

#### Die Situation

Am Beginn der 80er Jahre wurde mit dem Bau von Wohnungen in Auwiesen im Süden von Linz begonnen. Wo bis dahin die Kinder der Umgebung Abenteuer und Erwachsene Erholung suchten, ein Landwirt seine Maisfelder und die für eine Aulandschaft typischen Pflanzen und Tiere ihren Lebensraum hatten, wurden im Verlauf von zehn Jahren 9.000 Menschen angesiedelt. Für die sozialdemokratisch dominierte Stadtregierung sollte es eine für den sozialen Mietwohnungsbau beispielhafte Siedlung werden: bis zu viergeschossige Wohnhäuser, großzügige Freiflächen, ausgedehnte Fußgängerzonen, Volksschule mit Hort, vier Kindergärten, Einkaufszentrum, Sportanlage, Volkshaus mit Bücherei und einer Zweigstelle der Volkshochschule, gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz. Die Straßennamen setzen die Bemühungen um eine gute Le-

bensqualität für die Menschen der Gegenwart in Beziehung zu den Kämpfen der Vergangenheit: Victor Adler, Olof Palme, Bruno Kreisky, Sacharow, Martin Luther King, Salvador Allende. Die konservative Volkspartei blieb in der neugeschaffenen Wohnanlage bei politischen Wahlen immer deutlich unter 10%. Die rechts-nationalen Freiheitlichen kassierten bei den letzten Wahlen die Verluste der Sozialdemokraten, die in den Anfangsjahren noch eine satte Mehrheit von 75% innehatten. Das Image des Wohnviertels steht in krassem Gegensatz zu den Zielen der Stadtregierung. Als ich meine Absicht kundgetan hatte, als Pfarrer nach Auwiesen zu gehen, wurde ich gleichzeitig bewundert und bemitleidet. Der Grundtenor lautete: „Das ist ein harter Boden“, „die Bronx von Linz“. Von verwahrlosten Kindern und Jugendlichen wurde geredet, von Gewalt und Vandalismus. Die Jugendlichen, die ich als Kaplan in einem anderen Linzer Stadtteil in Religion unterrichtete, brachten die Sache wie immer auf den Punkt: „Was, nach Sauwiesen (sic!) wollen Sie gehn?! Na, viel Glück.“

Die zuständige katholische Pfarre wurde von der Entwicklung überrollt. Innerhalb von zehn Jahren verdoppelte sich die Pfarrbevölkerung. Es gab Versuche, im Neubaugebiet Fuß zu fassen. Ein Pastoralassistent zog mit seiner Familie in eine neuerbaute Wohnung. Ein Verteilersystem für Pfarrzei- tungen wurde aufgebaut, eine Bibelrunde ins Leben gerufen, Menschen in sozialen Notlagen beraten. Letztlich blieben die Versuche der Pfarre in denselben Sackgassen stecken wie die gutgemeinten Anstrengungen von Parteien und Kulturinitiativen. Es gab keine nennenswerte Resonanz bei Angeboten, die über die Abdeckung sozialer und religiöser Grundbedürfnisse hinausgehen. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen: Die Musikschule ist gut besucht. Von einer Kulturinitiative eingeladenen Musikgruppen guter Qualität spielen vor zwei Dutzend Leuten. Die öffentliche Bücherei ist gut frequentiert. Wenn zu einer Autorenlesung eingeladen wird, bleiben die Leute weg. Die Pfarre organisiert Jahr für Jahr die Sakramentenvorbereitung für über hundert Erstkommunionkinder und ebenso viele FirmkandidatInnen. Aber nur ganz wenige

Neuzugezogene finden ihren Platz in der etablierten Pfarrgemeinde.

Das war die Situation, als ich *im Oktober 1995* damit begonnen habe, hier zu arbeiten. Was konnte seither auf welche Weise auf den Weg gebracht werden? Wie wurde Kommunikation ermöglicht und gefördert, so daß in einer relativ kurzen Zeit und zum Erstaunen vieler verschiedenartige Beziehungen entstehen konnten? Das möchte ich im weiteren darstellen.

### *Ein Neuanfang*

Am Anfang war die Botschaft: *Es gibt einen Pfarrer in Auwiesen. Er hat keine Kirche. Keine Wohnung.* Er erwartet nicht, daß die Leute zu ihm kommen, sondern er sucht sie auf. Mein Geschenk: ein kleines Boot mit einer Kerze in der Mitte und dem Wort von Saint-Exupéry: „Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Menschen zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Menschen die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer.“ Aufgrund guter Kontakte zu den lokalen Medien wurde diese Botschaft gut transportiert. Es gelang sozusagen ein medialer Besuch in vielen Wohnzimmern. Als hilfreich erwies sich ein persönlich adressierter Brief, den ich so begonnen habe: „Sei es, daß Sie meiner katholischen Kirche oder einer anderen Glaubensgemeinschaft angehören oder sich derzeit überhaupt keiner Kirche zugehörig fühlen – ich erlaube mir, mich ihnen vorzustellen.“ Offensichtlich habe ich den richtigen Ton getroffen, denn es gab viele positive Reaktionen. Für einen ersten Gottesdienst mietete ich das lokale Volkshaus. In einem Gemeinschaftsraum eines Wohnhauses wurden emsig Adventkränze gebunden und über persönliche Kontakte aller Beteiligten verkauft. Mit Bängen erwartete ich den 1. Adventsonntag.

Wer würde meiner Einladung folgen? Ein kleines Grüppchen, wie man mir immer wieder prophezeit hatte? Der große Saal wurde viel zu klein. „So viele Leute haben wir in Auwiesen an einem Sonntagmorgen noch nie aus den Häusern kommen sehen“, sagten die Menschen. Und es war keine Eintagsfliege. Wir konnten beinahe täglich in irgendeiner Wohnung eine Adventbesinnung und an den

Wochenenden Hausmessen feiern. Zu Weihnachten konnte ich in einem Gemeindebrief schreiben: „Der neuen Gemeinde geht es wie dem Christuskind, dessen Namen wir tragen. Menschen staunen und freuen sich über neues Leben. Menschen sind überrascht und hätten so etwas nicht mehr für möglich gehalten. Menschen fühlen sich angesprochen, dem Kind beizustehen und ihm auf die Beine zu helfen. Menschen sind ängstlich, ob dieses Kind auch lebensfähig sein wird in einer oft so rauen und kalten Umwelt. Menschen bleiben in einer gewissen Entfernung stehen und warten ab, wie es sich entwickeln wird. Das Kind jedenfalls ist zur Welt gekommen. Danke für erste Schritte!“

Aus meiner heutigen Sicht hatte die Bevölkerung den Eindruck gewonnen: Da ist keine Institution, die etwas von uns will, sondern da ist *ein Mensch, der mir begegnen möchte und der mich braucht*. Gleichzeitig hatte es sich als richtig erwiesen, sich von der bisher zuständigen Pfarre abzugrenzen, eine eigene Seelsorgestelle zu errichten – mit Sprechzeiten in den Schulen und im Gewerkschaftsbüro des Volkshauses – und auf diese Weise Selbständigkeit zu gewinnen.

#### *Eine Christengemeinde, die ausstrahlt*

Nun begann *der zweite Teil der Botschaft* zu greifen, der lautete: Es gibt noch kein Gotteshaus. Das ist eine Chance. Wir werden so besser verstehen, daß wir *als Christengemeinde ein lebendiges Gotteshaus* sind. In einer Schulklasse führten wir das folgende Gespräch. *Ich*: Wenn wir noch keine Kirche haben, wer ist dann jetzt die Kirche? *Schüler*: Du, der Pfarrer. *Ich*: Bist auch du die Kirche? *Schüler*: Nein. *Ich*: Aber du bist doch getauft! Seit der Taufe zählt Jesus zu deinen besten Freunden. *Schüler*: Ja, dann schon. Anschließend durfte sich jedes Kind aussuchen, welcher Teil der Kirche es sein möchte. Tags darauf traf ich in der Siedlung ein Mädchen: „Hallo, Pfarrer, kennst du mich noch?!“ Ich bin etwas verlegen. Das Gesicht ist mir bekannt, den Namen habe ich mir nicht gemerkt. Das Mädchen hilft mir weiter: „Ich war die Orgelpfeife.“ Kinder begreifen schnell, worauf es ankommt.

Vermittelt durch ihre Kinder, kommen Eltern miteinander ins Gespräch. Das beginnt rund um die Sandkiste und setzt sich im

Kindergarten und in der Schule fort. In der Pfarre ist es nicht anders. Angesteckt von der Begeisterung ihrer Kinder, nehmen Erwachsene einen Faden wieder auf, der in den meisten Fällen längst gerissen war. Unsere Religionslehrerinnen leisten einen Dienst, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist ein Glücksfall, daß sie sich beim Aufbau der Gemeinde mit engagieren. Sie sind wichtige Bezugspersonen für die Kinder. Die Kinder aber schlagen die Brücke zu den Erwachsenen.

Kinder ernst nehmen heißt nicht infantil werden im regressiven Sinn. Warum haben erwachsene Menschen so große Reserven in bezug auf die Kirche? Weil sie das Gefühl haben, so wie sie sind in der Kirche nicht gefragt zu sein. Zu wenig fromm, zu wenig keusch. Es sind nur Leute gefragt, bei denen alles in Ordnung ist. Wir versuchen, möglichst unvoreingenommen auf die Leute zuzugehen. Wir bitten zum Beispiel Personen, die aus der Kirche ausgetreten sind, eine Firmgruppe oder als Tischeltern eine Erstkommuniongruppe zu begleiten, wenn wir sie im übrigen menschlich für dazu befähigt halten. Solche Signale werden verstanden. Menschen spüren: In dieser Gemeinde bin ich willkommen, so wie ich bin. Hier muß ich nicht scheinheilig tun. „Es gibt hier viele echte Leute“, sagt einer.

*Die Liturgie* ist nach den Aussagen des letzten Konzils „der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“. Für uns können wir das bejahen. Ausgehend von der sonntäglichen Versammlung entfaltet sich die Kommunikation, und umgekehrt fließen die Erfahrungen unserer Gemeindemitglieder in die Gestaltung mit ein. Die Geburt eines Kindes, Krankheit und Tod, Arbeitsdruck und Arbeitslosigkeit, Partnerschaft und Leben mit Kindern. Persönliche Geschichten und gemeinsam Erlebtes gehen ineinander über. Die Gemeinde wird zu einer Erzähl- und Lebensgemeinschaft.

Wir haben siebzig FirmkandidatInnen gebeten, uns ihre Eindrücke zu schreiben. Birgit schreibt: „Wenn ein(e) Jugendliche(r) das Wort ‚Kirche‘ hört, denkt er/sie nur an ‚heilig‘ und ‚fad‘. Nie würde er/sie zugeben, daß er/sie öfter in die Kirche geht, denn es könnte dem Image schaden, und das ist eine wichtige Sache . . . und ich habe auch keine Vor-

stellung, wie man die Kirche ins positive verändern könnte, obwohl meiner Meinung nach in Auwiesen der erste Schritt schon getan ist.“ Auch die anderen Briefschreiber registrieren erste Schritte zu einer aus ihrer Sicht attraktiven Kirche. Am häufigsten werden erwähnt: die persönliche und freundliche Atmosphäre beim Gottesdienst im Volkshaus; das Singen moderner Lieder; bei den Predigten werden gute Themen verständlich angesprochen; das Zusammensitzen nach dem Gottesdienst; daß es für jede Altersgruppe eine eigene Gemeinschaft gibt und – ich gestehe, daß mich das persönlich mit Freude erfüllt – ein sympathischer Pfarrer, der auch öfter einen Spaß macht und mit den Menschen gut umgeht. Raphael stellt überrascht fest: „Ich wußte gar nicht, daß sich so viele Leute in Auwiesen für Religion interessieren.“ Die Ausdrucksformen sind so bunt wie die Menschen, die sich zu unseren Gottesdiensten versammeln. Wenn wir einander von Feiern erzählen, die als besonders berührend erlebt wurden, dann kommt die Rede auf den Aschermittwoch mit jiddischer Musik, einen getanzen Pfingstgottesdienst, die Gründonnerstage bei Tischen mit einem guten Gespräch, Brot und einem Glas Wein und die Fronleichnamsprozessionen, begleitet von einer Dixieland-Band und mit einem anschließenden Fest an wechselnden Orten mitten in der Wohnanlage.

Seit März 1997 haben wir *einen gewählten Pfarrgemeinderat*. Als Thema einer ersten Klausur wählen wir uns „Leben aus Begegnung“. Wir gingen davon aus, daß wir als Gruppe nur dann sinnvoll arbeiten können, wenn Begegnung untereinander gelingt. Als Arbeitsschwerpunkt nahmen wir uns die Begegnung unter Nachbarn als Herzstück einer Wohnviertelarbeit vor. „Seit es die Pfarre gibt, bist du in Auwiesen keine Hausnummer mehr.“ Diese Erfahrung soll im Weg einer aufsuchenden Seelsorge möglichst vielen Menschen vermittelt werden. Ehrenamtliche Mitarbeit gelingt nur, wenn sie einen verlässlichen Rückhalt in hauptamtlichen MitarbeiterInnen hat. Darauf muß in Zeiten kirchlicher Sparpakete hingewiesen werden. Wir haben in einer angemieteten Wohnung ein kleines Pfarrzentrum eingerichtet. Bei der Pfarrsekretärin laufen viele Fäden zusammen. Sie erledigt nicht nur Büroarbeit und garantiert, daß verlässlich jemand er-

reichbar ist. „Sie ist eine Seele von einem Menschen“ würden die Leute sagen. Eine Pastoralassistentin begleitet seit September 1997 unter anderem junge Menschen, die eine Kindergruppe leiten. Wir wissen, wie zeitaufwendig, aber unerlässlich dies ist. Wer bei Hauptamtlichen einspart, riskiert die Ausdünnung von Ehrenamtlichkeit und in der Folge eine allmähliche Versteppung blühender – oder wie bei uns: „aufblühender“ – Beziehungslandschaften an der Kirchenbasis.

### *Ein Pfarrzentrum in einem Industriedenkmal*

Eine lebendige Christengemeinde braucht eigene Räume. Wenn sich dieses Bedürfnis im Dialog mit städtebaulichen Anliegen befriedigen läßt, ergeben sich neue Möglichkeiten der Kommunikation. Wir haben diese Chance bekommen und genutzt. Eine in der Zeit der Jahrhundertwende errichtete Textilfabrik war seit Jahren dem Verfall preisgegeben. Sie wird revitalisiert. Vorgesehen ist eine gemischte Nutzung für Büros, Geschäfte und Wohnen. Im ehemaligen Krafthaus richten wir das Pfarrzentrum ein. Der Kirchenraum entsteht in einer Halle, in der noch vor zwei Jahrzehnten an den Webstühlen gearbeitet wurde. Es sind Räume, die viele Geschichten erzählen. Das einzige Gebäude mit Geschichte in einem Umfeld, in dem alles neu ist. Kommunikation verwandelt und bewahrt. Aus einer anonymen Wohnanlage wird ein Raum zum Leben, ein Stück Heimat.

## **Ferenc Tomka**

### **Geschwisterliche Beziehungen bauen die Gemeinde**

*Der folgende Text ist eine Zusammenfassung eines längeren Berichtes über den Aufbau einer lebendigen Gemeinde in einem neuen Budapester Stadtteil. Auch diese knappen Hinweise vermitteln noch den Eindruck, mit welcher Kreativität und Intensität die Mitglieder dieser Gemeinde am Werk waren und sind, um ein so vielfältiges Geflecht an Beziehungen und Diensten (Gottesdiensten wie Menschendiensten) gemeinsam entstehen zu lassen.*